Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 51 (1947-1948)
Heft: 16

Artikel: Beerenzauber
Autor: Schumacher, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670306

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Beerenzauber

Von Hans Schumacher

Alle Jahre, wenn die Kinder wieder zu singen beginnen: „Chum, mer wänd go Beeri sueche", mag uns vielleicht eine sanfte Sehnsucht nach jener glücklichen Zeit anwandeln, da wir auch noch mitgehen durften hinaus ins Beerenparadies, in den Wald ...

Ist es nicht so, daß Beeren, Wald und Kindheit unzertrennlich zusammengehören als ein Dreiklang ungetrübten Glücks und wonniger Geheimnisse? Denn wer geht, als längst der Kindheit Entwachsener, wieder mit dem abenteuerlichen Schauer auf die Suche wie zu jener Zeit, da er noch keine Hecke zu überschauen vermochte und mit der Nase noch beträchtlich näher am Boden durch eine ihm unendlich groß scheinende Welt ging? Aber steht dem Unterfangen eigentlich etwas im Wege, wieder einmal mit der Bereitschaft zum Wunder, das heißt aufgeschlossen und geöffnet wie ein Kind, in den Wald zu gehen?

Wald: alte Heimat der Menschen! Und noch heute tragen wir in uns die vererbte Erinnerung an jene grüne Frühzeit; immer wenn wir ins geheimnisvolle Dunkel zwischen die Stämme treten, wird sie als ferne Ahnung lebendig. Aber wir erinnern uns vielleicht auch, wie wir aufatmen, wenn nach langen, zwischen den Stämmen verwanderten Nachmittagen plötzlich und endlich doch die Lichtung oder sogar der Waldrand und damit wieder offenes Gelände erreicht wurde.

Diesem wechselnden Zauber des Untertauchens im Wald und des ihm Entrinnens ist man beim Beerensuchen erregend ausgeliefert, und zwar je nach dem: es kommt auf die Beeren an, auf deren leuchtende und duftende Spuren wir uns begeben wollen. Mehr im Schattigen kauern die Heidelbeeren. In schimmerndem Blauschwarz spiegeln sie das Dunkle des Tannenwalds wider. An Glanz stehen ihnen die Brombeeren nicht nach; sie nisten gerne in Lichtungen wie ihre rote Schwester, die Himbeere. Und damit jede mit ganzer Hingabe geliebt und gesucht und zu verschiedenen Malen Gelegenheit gegeben sei, dem Wald durch Gesträuch, Stämme und Wurzeln zu ziehen, reifen diese Beeren jede zu ihrer besonderen Zeit, obwohl sie sich mit einer verfrühten, mit einer verspäteten Frucht oft duftend berühren.

Beeren verführen! Es ist aus den Märchen bekannt, daß Kinder auf den leuchtenden, aus dem Grün verführerisch leuchtenden Spuren der Beeren immer tiefer in den Wald, immer weiter von zu Hause weg geraten, um schließlich ins Reich der Hexen, Schwämme und Wölfe zu kommen. Und selbst uns angeblich nicht nur alt, sondern auch klug Gewordenen kann es ähnlich ergehen. Wer sich beim Beerensuchen noch nie verlaufen hat, der kennt jenen unheimlichen Augenblick mit all seiner Aufregung und Erregtheit des Abenteuerlichen nicht, wenn er plötzlich der um ihn zu drohender Höhe angewachsenen Stille inne wird und es jedem Stamm ansieht, daß er in einen fremden, fernen, bis jetzt noch nie erreichten Wald geraten ist. Eine Ursituation: ein verlassener einzelner Mensch im Wald, als wäre er der erste oder der letzte einzige Mensch auf der Welt! Wohin zurück? Jede Richtung kann ein Zurück, aber auch ein Noch-weiter-weg sein! Man geht im Wald stets im Kreise; das erinnert man sich gehört zu haben. Und wenn man dann doch noch an einen Waldrand gerät: wie erleben wir da die Schönheit des sich öffnenden Landes!

Alles dies, dieses gesteigerte Erleben, verdanken wir dem Beerenzauber! Es gibt noch einen andern Beerenzauber. Die Beeren lenken unsern Blick ins Kleine, in die Mikrowelt nah über und auf dem Boden. Es ist gut, daß die Beeren nicht auf den Bäumen wachsen. Und auch hier erinnert man sich wieder der Kinderzeit, wenn der Blick sich im Blattgewirr verliert, wenn er in die Dimensionen der Käfer und Pilze dringt. Es ist uns sonst vielleicht nur noch im Militärdienst passiert, daß wir mit Staunen einer neuen, bis anhin für uns verborgenen Welt inne geworden sind, dann nämlich, wenn wir irgendwo kriechend durchs Gras zogen oder dort

auf Lauer zu liegen hatten und sich, entgegen dem Dienstbefehl, der Blick vom Feind weg in die Märchenwelt unter der Nase verlor. Wir sind aber nicht die ersten, die diese „Gegend im Grase" bewundern. Salomon Geßner, der Zürcherdichter aus der Zeit des Rokoko, der einst Forstherr im Sihlwald war, hat diese bezaubernde „Gegend im Grase" gerühmt und gelobt: „Diese bewunderungswürdige Welt im Kleinen, von unendlich mannigfaltiger Schönheit, unendliche Arten Gewächse, Millionen verschiedene Bewohner, teils fliegen von Blumen zu Blumen, teils kriechen und laufen umher, in Labyrinthen des Grases; unendlich mannigfaltig an Bildung und Schönheit, findet jeder hier seine Nahrung, jeder seine Freuden; Mitbürger dieser Erde, jeder in seiner Art vollkommen und gut." Das ist die Liebe der Dichter zur unscheinbaren Welt, zu jener Welt, der auch Stifter seine Freundschaft zukehrte und die Goethes „Werther" ebenso liebte, als ihn „das Schwirren und Weben auf den Boden aufmerksam machte und das Moos, das dem harten Felsen seine Nahrung abzwingt, und das Geniste, das den dürren Sandhügel hinunter wächst!"

Die Beeren sind es, die uns in diese Gegend lenken, unter die Blätter, auf ihre kühlere Erdseite, in das Wurzelfiligran, ins modernde Laub. Das ist die Welt des Kindes, das sich in dieser Märchendimension wie aus alter Vertrautheit auskennt, da nämlich, wo ein einherhastender Käfer ein Ungetüm und das Dach eines Pilzes ein Haus und ein Mausloch eine Höhle ist. Das Kind erlebt das noch, wir müssen es wieder lernen; und wir beginnen es zu erahnen, wenn wir wie einst wieder auf die Beerensuche gehen, und zwar nicht gerade mit der Absicht, so und so viel Kilogramm heimzubringen, so und so viel Konfitüre daraus machen zu wollen oder gar so und so viel Erlös herauszupflücken. Man muß die Beeren um der Beeren willen suchen: dann, und nur dann blühen auf diesem Weg durchs Grüne Wunder auf. Ist es erstaunlich, daß wir als alt und damit auch etwas phantasielos Gewordene, wenn wir nur den Weg finden, wieder wie früher in diese Beerenwelt unterzutauchen, daß wir wie ferne Schatten unsere Kindheit in uns erstehen fühlen! Damit aber ist uns das Schönste im Leben geschenkt: sich erinnern zu können, sich der Kindheit, des goldenen Zeialters unseres Lebens erinnern zu können.

Es ist die Beerenzeit, es ist der Beerenzauber, der uns diese Gnade gewährt. Also gehen wir hinaus, vor allem: gehen wir mit Kindern hinaus in den Wald und folgen wir den leuchtenden und duftenden Spuren der Beeren!

Der Hirtenknabe

Von Johann Gottfried Herder

Abbas, mit dem Zunahmen der Große, König von Persien, war einst auf der Jagd verirrt. Er kam auf einen Berg, wo ein Hirtenknabe eine Herde Schafe weidete. Der Knabe saß unter einem Baum und blies die Flöte. Die süße Melodie des Liedes und Neugierde lockten den König näher hinzu; das offene Gesicht des Knaben gefiel ihm; er fragte ihn über allerlei Dinge, und die schnellen, treffenden Antworten dieses Kindes der Natur, das ohne Unterricht bei seiner Herde aufgewachsen war, setzten den König in Verwunderung. Er hatte noch seine Gedanken darüber, als sein Wesier dazu kam. „Komm, Wesier," rief er ihm entgegen, „und sage mir, wie dir dieser Knabe gefällt!" Der Wesier kam herbei, der König setzte seine Fragen fort, und der Knabe blieb ihm keine Antwort schuldig. Seine Unerschrockenheit, sein gesundes Urteil und seine offene Freimütigkeit nahmen den König und den Wesier so sehr ein, daß jener beschloß, ihn mit sich zu nehmen und erziehen zu lassen, damit man sehe, was aus dieser schönen Anlage der Natur unter der Hand der Kunst werde.